

ANNEGRET und GEORG LANGENHORST

3.2.1 Deutschunterricht und Religion

1. Religiös unmusikalisch? – Eine Momentaufnahme aus dem Deutschunterricht

„Sie hat Schuhe und Strümpfe ausgezogen und lässt die Füße im Wasser baumeln. Der Platz neben ihr ist leer. An den wöchentlichen Spaziergängen hält sie fest, auch ohne Moritz. Aus der üblichen Strecke ist ein Passionsweg mit verschiedenen Stationen geworden. Warnschild, Unterholz, Trampelpfad. Am Ende die Kathedrale, erbaut aus Licht und Fluss.“ (Zeh 2009, S. 151) Ratloses Schweigen unter den Gymnasiasten im wissenschaftspropädeutischen Seminar Deutsch „Literatur des 21. Jahrhunderts“ bei der Lektüre von Juli Zehs Zukunftsroman „Corpus Delicti“. Dass der Angeklagte Moritz Holl seinen Rückzugsort in der Natur „Kathedrale“ genannt hat, können die Elftklässerinnen und Elftklässer verstehen: seine Kathedrale, sein heiliger Ort, eine Metapher, welche die Protagonistin des Romans, Mia Holl aufgreift.

Doch was ist ein Passionsweg? Die Lehrkraft ignoriert zunächst bewusst die einzige Wortmeldung und erbittet Überlegungen von den anderen ratlosen Nürnberger Oberstufenschülern. Zögernd spekuliert eine Schülerin über den Begriff ‘Passion’ als ‘Leidenschaft’ – nicht unpassend im Kontext von Moritz’ Passion für ein natürliches Leben entgegen der Staatsdoktrin einer als oberster Lebensnorm aufoktroierten Gesundheit. Aber wer bei dieser Deutung stehen bleibt, dem entgeht die Tiefendimension des Kapitels „Das Recht zu schweigen“. Endlich darf der Schüler, der sich die ganze Zeit gemeldet hat, sein Wissen anbringen: Er, ein engagierter Christ, ist der Einzige in einer bayerischen Gymnasialklasse, der den Begriff ‘Passionsweg’ mit seinen ‘Stationen’ als Kreuzweg der Passion Christi kennt und erklären kann. Jetzt erst erschließt sich den Schülerinnen und Schülern eine Deutung dieses Kapitels, in dem die Protagonistin verhaftet wird, als Gethsemani-Szene, als Passionstransfiguration.

Ein Beispiel unter vielen: Gerade Juli Zehs Romane sind artifizielle Geflechte aus vielfältigen Anspielungen: aus der Philosophie und den Naturwissenschaften, Literatur und Musik, aus der Rechtswissenschaft – und, wie das obige Beispiel zeigt, auch aus dem Bereich der Religion. Diese Andeutungen zu verstehen, fällt Schülerinnen und Schülern und möglicherweise auch Lehrenden zunehmend schwer, wenn sie nicht auf eine religiöse Sozialisation zurückgreifen können. Eine Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland ist heute der wachsenden Gruppe der religiös Indifferenten zuzuordnen (vgl. Shell-Studie 2010, S. 204). Was aber, wenn „religiös Unmusikalische“, so die Selbstbeschreibung

des Philosophen Jürgen Habermas – im Anschluss an ein Diktum von Max Weber – in seiner Dankesrede zum Friedenspreis des deutschen Buchhandels im Jahr 2001 (Habermas 2001, S. 17), beim Umgang mit Literatur, mit Filmen und anderen Medien im Deutschunterricht auf das Phänomen Religion stoßen? Handelt es sich bloß um eine zu vernachlässigende Randerscheinung, um ein literaturgeschichtliches Phänomen? Genügt es, im Deutschunterricht lexikalische Wissenslücken wie die Kenntnis des Wortes „Passion“ oder „Kreuzweg“ zu schließen? Bleiben die Bildsprache religiöser Konnotationen und die Referenz auf Intertexte verschlossen oder kann die oben geschilderte Aporie produktiv weiter führen?

Antworten auf diese Fragen sollen in einem Dreischritt formuliert werden. Zunächst wird das Verhältnis von Theologie und Literatur auf der einen und Religions- und Deutschunterricht auf der anderen Seite angerissen. Der zweite Schritt skizziert die Entwicklung von Religion und Literatur bis hin zu aktuellen Texten, um im dritten Schritt Gewinndimensionen für einen religionssensiblen Deutschunterricht aufzuzeigen.

2. Theologie und Literatur – „Freundliche Schwestern“?

„Freundliche Brüder“ (vgl. Brinkmann 1977), so nannte der Tübinger Germanist Richard Brinkmann die beiden Wissenschaften Theologie und Literaturwissenschaft vor mehr als 35 Jahren. Angesichts des grammatikalischen Geschlechts ist das Wortspiel wohl eher in der Form der „freundlichen Schwestern“ sinnvoll. Aber sind sie wirklich freundschaftlich verbunden, die Bereiche Theologie und Literaturwissenschaft, Literatur und Religion? Zwei Beobachtungen charakterisieren sowohl diese Begegnungsfelder als auch die grundsätzlichen Beziehungen von Deutschunterricht und Religion.

Erstens: Das gleichzeitige Studium der Fächer Deutsch und Religionslehre ist bei Lehramtsstudierenden eine beliebte Kombination. Offensichtlich besteht für viele ein gleichzeitiges Interesse an literarischer wie religiöser Deutung der Wirklichkeit. Sowohl in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen als auch im schulischen Kontext ist der ‘Dialog’ zwischen beiden Feldern oftmals zunächst ein ‘innerer Dialog’ ein und derselben Person.

Zweitens: Das Interesse an Begegnung, Dialog, Austausch und Kooperation ist ungleich verteilt. Im wissenschaftlichen Diskurs um ‘Theologie und Literatur’ (vgl. Langenhorst 2005) ist eine erdrückende Mehrzahl der in den letzten Jahren entstandenen Arbeiten im theologischen Bereich beheimatet. Seit Jahren findet sich ein offenes Dialogangebot von Seiten der Theologie, das freilich nur von wenigen Germanistinnen und Germanisten aufgegriffen oder auch nur wahrgenommen wird.

Für das Feld schulischer Kooperationsmöglichkeiten haben diese Beobachtungen grundlegende Konsequenzen. In der universitären und schulischen Ausbildung begegnen Religionslehrende zumindest am Rande literarischen Texten und literaturdidaktischen Erkenntnissen und werden so auch für den möglichen Einsatz literarischer Texte im Religionsunterricht ausgebildet (vgl. Langenhorst 2011 a). Die Gegenprobe ergibt hingegen einen ernüchternden Befund. Religion und Theologie spielen für angehende Deutschlehrkräfte im Normalfall bestenfalls eine historische Rolle. Zum Verständnis von literarischen Texten vergangener Epochen (besonders etwa des Barock, der Romantik oder des Expressionismus) bedarf es eines fundierten biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Grundwissens im Blick auf Judentum und Christentum, dessen Fehlen bei heutigen Studierenden und Auszubildenden von Lehrenden und Auszubildenden oft genug beklagt wird. Religion als gelebte Dimension der Gegenwart – zentraler Gegenstand des Religionsunterrichts – spielt hingegen nur in Ausnahmefällen eine Rolle. Das einleitende Beispiel aus dem Roman „Corpus Delicti“ von Juli Zeh zeigte jedoch, dass Wissen um religiöse Sprache im Deutschunterricht keineswegs nur bei der Behandlung von Lessings „Nathan der Weise“ zum Handwerkszeug gehört, sondern auch bei der Lektüre einer Fülle von Gegenwartstexten.

Ob diese Texte Eingang in den Deutschunterricht finden, hängt stark vom Interesse der jeweiligen Lehrkräfte ab. In der schulischen Praxis wird man häufig auf folgende – holzschnittartig gezeichnete – Konstellationen stoßen. Ein Teil der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer unterrichtet beide Fächer, Deutsch und Religion. Diese Lehrenden werden häufig selbst Querbezüge und gegenseitige Verweise in ihren Fachunterricht integrieren und auch an Kooperation untereinander interessiert sein. Darüber hinaus wird es eine Reihe wohlwollend offener, unvorbelasteter Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer geben, die sich auf die Begegnung mit Religion und Religionen einlassen, sei es aus gläubiger Teilnehmerperspektive, sei es eingebunden in ein Grundverständnis von Allgemeinbildung, sei es in neutraler Neugier. Als dritte Gruppe ist mit Deutschlehrkräften zu rechnen, die selbst religiös nur wenig interessiert sind und die Auseinandersetzung mit Religion lieber den ‘dafür qualifizierten’ Fachkolleginnen und Fachkollegen überlassen. Viertens ist jedoch – regional unterschiedlich und quer durch alle Altersgruppen hindurch – mit Deutschlehrkräften zu rechnen, die dem Phänomen Religion indifferent, skeptisch, ablehnend bis feindlich gegenüberstehen und jegliche Integration von explizit religiösen Dimensionen von vornherein ablehnen.

Aber warum sollte der Deutschunterricht überhaupt das Themenfeld Religion mit im Blick haben? Was spricht für eine fächerübergreifende Perspektive Deutsch-Religion?

3. Religion(en) im Deutschunterricht? – Von der ‘christlichen Literatur’ zu einer ‘neuen Unbefangenheit’

Ursprünglich sind Religion und Literatur zwei Größen, die überhaupt nicht getrennt zu denken, vielmehr doppelt miteinander verbunden waren. Einerseits berufen sich alle großen religiösen Traditionen auf heilige Schriften, die selbst einen hohen weltliterarischen Rang einnehmen: ob hebräische oder christliche Bibel, ob antike römisch-griechische Kultschriften, ob Koran, Bhagavadgita oder die Veden – in ihrem Kern gewinnen die Hochreligionen ihre Identität durch schriftliche Zeugnisse. Andererseits wachsen später die neuzeitlichen Nationalliteraturen ganz in religiöser Einbindung heran.

3.1 Der Grundakkord – ‘Christliche Literatur’

Ein Blick auf die abendländische Literatur im Kontext eines noch weitgehend geschlossenen christlichen Weltbildes verdeutlicht die anfängliche Symbiose von Literatur und Religion. Am Anfang literarischen Schaffens in den sich neu herausbildenden Nationalsprachen Europas stehen Evangelienharmonien, liturgische oder katechetische Schriften wie Hymnen oder Beichtspiegel, aber auch Segens- und Zaubersprüche. Religion und Kultur, Christentum und Literatur bilden in den Zeitaltern der Vormoderne letztlich eine Einheit. Damit soll nicht einer undifferenzierten Geschichtsschau das Wort geredet werden. Im strengen Sinne hat es eine einheitliche Kultur, darin eingeschlossen eine einheitliche Literatur nie gegeben. Gisbert Kranz weist zurecht darauf hin, dass etwa im Mittelalter in Europa neben Christen auch „Juden, Muslime, Katharer, Heiden, Pantheisten und Freigeister“ (Kranz 1978, S. 8) lebten und die Kultur ihrer Zeit mitprägten. Die christliche Kultur, die christliche Literatur war jedoch so durchgängig dominant, dass ein Begriff wie ‘christliche Literatur’ in diesen Epochen letztlich unsinnig wäre, eine Tautologie, hermeneutisch unbrauchbar.

In einem hermeneutisch fruchtbaren Sinne spiegelt der Begriff ‘christliche Literatur’ von vornherein den Bruch zwischen Christentum und Kultur im Zeichen der heraufziehenden Moderne. Erst durch die Loslösung der Kultur aus dem Bereich des Christentums, durch die heranwachsende kulturelle Eigenständigkeit seit dem 17. Jahrhundert entwickelt sich ein ‘autonomes’ Kunst- und Literaturverständnis, das sich mit der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig durchsetzt. Erst jetzt wird als Gegenbegriff und auszeichnendes Merkmal die Konzeption einer nun *explizit* ‘christlichen Literatur’ sinnvoll. Erstmals taucht der Begriff bei dem Romantiker August Wilhelm Schlegel auf, der zusammen mit Josef von Eichendorff, Clemens Brentano, Annette von Droste-Hülshoff und anderen einen – vergeblichen – Versuch der Wiederherstellung der zerbrochenen Einheit von Literatur und Religion anstrebte. Die Rede

von 'christlicher Literatur' ist also eine direkte Reaktion auf die Säkularisation und trägt zunächst einen bewahrenden, 'konservativen' Grundzug. Im Gefolge der internationalen Bewegung des *renouveau catholique* erlebte diese literarische Tradition in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine späte Blüte (vgl. Kühlmann/Luckscheiter 2008).

Bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts gehörten Texte der klassischen christlichen Literatur – etwa von Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen und anderen – zum selbstverständlichen Kanon der Lektüre im Deutschunterricht. Mit dem allmählichen Niedergang dieser literarischen Gattung verschwanden auch die entsprechenden Leseempfehlungen. Seit Beginn der 70er Jahre wurde einer Reihe von religiös verpflichteten Literaturdidaktikern wie Magda Motté oder Friedrich Kienecker deutlich, dass es einer Gegenbewegung bedarf, um das völlige Verschwinden religiöser Themen, Texte bzw. Autorinnen und Autoren aus dem Literaturunterricht zu verhindern. In dieser Zeit begann auch in religiös neutralen Kreisen der Literaturwissenschaft und bei einigen Deutschlehrkräften die Erkenntnis zu reifen, dass bei schwindendem religiösen Grundwissen auch die kompetente Erschließung wesentlicher Teile der Weltliteratur zunehmend erschwert bis unmöglich wird.

Aus diesen Gründen wurden nun erstmals Anthologien, Themenhefte und didaktische Konzeptionen im Blick auf den Einsatz religiös-motivierter Texte für den Deutschunterricht entworfen. Angeregt von den Aufbrüchen des Zweiten Vatikanischen Konzils startete der Essener Ludgerus-Verlag 1970 eine derartige Reihe unter dem programmatischen Titel „Christliche Strukturen in der modernen Welt“. Der Paderborner Theologe und Germanist Friedrich Kienecker war federführend für den Bereich der Literatur. Gleich der erste Band widmete sich dem Thema „Der Mensch in der modernen Lyrik“ (vgl. Kienecker 1970), gefolgt von thematisch ähnlichen Bänden zum modernen Drama (vgl. Kienecker 1973), zur modernen Prosa (vgl. Kienecker 1971), schließlich auch zu „Beispielen moderner christlicher Lyrik“ (vgl. Kienecker 1978). Neben einigen allgemeinen Einführungen wurden jeweils aktuelle Texte oder Textauszüge abgedruckt und für den Einsatz in Lehr- und Lernprozessen gedeutet. Nicht mehr um eine Hereinnahme der dichterischen Beispiele in eine theologisch gedeutete Welt geht es dabei, sondern zunächst um die Anerkennung des eigenen Anliegens der literarischen Texte: „Moderne Dichtung bezeugt und verschärft radikal [...] die Bewusstseinskrise, durch die der Mensch hindurchgehen muss, um aus den vielfältigen Formen der Selbstentfremdung so zu sich selbst zu kommen, dass er bei sich bleiben kann.“ Sie versteht „eine ihrer wesentlichen Funktionen darin, den seiner Welt allzu sicheren Zeitgenossen in Frage zu stellen, ihn so zu disponieren und zu provozieren, dass er ohne eine Antwort, die verbindlich eine Antwort wäre, [...] nicht mehr existieren kann.“ (Kienecker 1970, S. 12)

Der wirkmächtigste didaktische Ansatz aus dieser Zeit stammt von der Germanistin Magda Motté. In ihrem Buch „Religiöse Erfahrung in modernen Gedichten“ rückt sie den Begriff der Erfahrung ins Zentrum. „Das Wort des Lyrikers ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil er im poetischen Bild eine zwar unmittelbare, aber dennoch gleichsam gefilterte Erfahrung wiedergibt“ (Motté 1972, S. 36). Diese als umfassendes Bild für Identität und Lebensentwurf geprägte Kategorie von Erfahrung wird im literarischen Werk zum Angebot und zur Herausforderung an die Leserinnen und Leser, ist doch „vor allem der Dichter als der besonders wache, hellhörige und sensible Mensch [...] offen für solcherart tiefgreifende, daseinsbereichernde Erfahrung“ (Motté 1972, S. 37). Die in den Texten spürbaren Erfahrungen der Dichterinnen und Dichter werden zu Anregungen, über die eigenen Erfahrungen als gläubige, suchende, zweifelnde Menschen zu reflektieren.

3.2 Spielarten der Postmoderne – ‘Neue Unbefangenheit’ im Umgang mit Religion

Die Impulse dieser Entwürfe wirkten jedoch eher in den Religionsunterricht als in den Deutschunterricht hinein. Literatur, die auch nur entfernt mit dem Prägestempel ‘religiös’ und vor allem ‘christlich’ in Verbindung schien, verschwand zunehmend aus dem Kanon des Deutschunterrichts. Fast ausschließlich solche Texte hielten sich, die kritisch, dekonstruktivistisch, transformativ mit dem religiösen Erbe umgehen. Erst in jüngster Zeit finden sich Indikatoren für eine neue unbefangene Annäherung an den Bereich ‘Religion’ bzw. ‘Religiosität’. Gespeist wird sie von einem Grundzug der Gegenwartsliteratur, sich ihrerseits neugierig und kreativ mit dem Phänomen Religion auseinanderzusetzen.

„Ich gönne mir das Wort Gott“, unter dieser Überschrift erscheint ein Interview in der Frühjahrsliteraturbeilage 2005 der Wochenzeitschrift „Die ZEIT“ mit Andreas Maier, einem der wichtigsten Autoren der jungen Schriftstellergeneration im deutschsprachigen Raum. Im Interview führt er aus: „Irgendwann habe ich damit angefangen, mir die Verwendung des Wortes Gott zu gönnen. Wenn man sich dieses Wort verbietet, hat man extreme Schwierigkeiten, bestimmte Dinge zu sagen.“ Gegen alle falschen Vereinnahmungen betont er: „Es darf nicht sein, dass wir das Wort Gott nur verwenden, um uns gegenseitig zu versichern, dass wir alle schon irgendwie gut und richtig seien. [...] Wenn ich von Gott spreche, weiß jeder, dass etwas gemeint ist, das außerhalb von uns liegt.“ (Greiner 2005, S. 33)

Mit dieser Wiederentdeckung von Religion und der literarischen Annäherung an Gott steht Maier nicht allein da: Unbefangen, ohne Scheu integrieren zahlreiche Autorinnen und Autoren Religion und Gottesfrage in ihr Schreiben (vgl. Lätzel 2011). Nach Jahrzehnten der vorherrschenden Distanz zu Kirche, Glaube und Gottesfrage trauen sich Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu

öffentlichen Bekenntnissen in Sachen Religion. „wir sind christen, ein wort, das man heute wieder aussprechen darf“ (Jandl 1997, S. 51), betont der österreichische Lyriker Ernst Jandl 1995 in seiner „rede an friederike mayröcker“. „Ich glaube ja schließlich, ja doch, minutiös habe ich mir in den vergangenen Stunden vorgeführt, dass und wie ich glaube und ab jetzt werde ich es auch laut tun und dazu stehen“ (Ortheil 2001, S. 183), schreibt Hanns-Josef Ortheil in seinem 2001 vorgelegten Roman „Lo und Lu“. Ganz offensichtlich spüren viele Literaten jene Veränderung, die der Münchner Verleger, Erzähler und Lyriker Michael Krüger in seinem Gedicht „Hotel Wandl, Wien“ aus dem 1998 erschienenen Band „Wettervorhersage“ wie folgt benannt hat: „Wir müssen uns nicht mehr der Religion/erwehren, sie greift uns nicht an“ (Krüger 1998, S. 29). Im kulturellen Klima der Gegenwart ist es offensichtlich „nicht mehr“ nötig, auf Distanz zu Religion zu gehen. Im Gegenteil: Es ist möglich Religion positiv aufzugreifen, künstlerisch fruchtbar zu machen und zu gestalten (vgl. Langenhorst 2009).

In der literarischen Umsetzung sind dabei ganz unterschiedliche Zugänge in Stil, Gattung und Aussageabsicht erkennbar: Über Gottesfrage und Religion kann man heute in der Sprache des Alltags schreiben (wie etwa Ralf Rothmann in „Junges Licht“, 2004); Religion lässt sich thematisieren in der Erinnerung an die Faszination von Liturgie (so bei Ulla Hahn in „Das verborgene Wort“, 2001); Religion wird geschildert als Teil repressiver Lebenszwänge (wie etwa in der Erzählung von Christian Friedrich Delius „Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“ – 1994); Religion wird literarisch gestaltet in der Sprache des selbstverfassten Mythos (vor allem von Patrick Roth, zuletzt in „SUNRISE. Das Buch Joseph“ – 2012); Religion kann als Teil von Wahrnehmung und Ausdruck erlebter oder erdachter Wirklichkeit und Möglichkeit gestaltet werden (so in der Lyrik von Michael Krüger, zuletzt in den Gedichtbänden „Unter freiem Himmel“, 2007; und „Ins Reine“, 2010); über Religion lässt sich schreiben im Modus des Grotesk-Surrealen (wie etwa bei Sibylle Lewitscharoff in „Consummatus“, 2006) oder des Postmodern-Spielerischen (so im Werk von Felicitas Hoppe, etwa in „Johanna“, 2006). Schließlich findet sich eine vergleichbare Öffnung zu den Themenfeldern der Religion parallel auch im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur (vgl. Langenhorst 2011b). Gerade unter den für den Deutschunterricht höchst relevanten Texten für Kinder und Jugendliche ist im 21. Jahrhundert ein regelrechter „Boom der Religion“ (Mattenklott 1998, S. 298) zu konstatieren, der sich keineswegs auf das Christentum beschränkt.

3.3 Religiöse Vielstimmigkeit – Beispiele aus der Symphonie der Gegenwartsliteratur

Immer deutlicher wird in den literarischen Spiegelungen die faktisch gegebene und weiter zunehmende Pluralität der Religionen in unserer Gesellschaft. Religion wird so zum einen in interreligiöser Ausweitung (vgl. Gellner/Langenhorst

2013) zur fasziniert entdeckten Dimension von Fremdheit und Fernsucht bei ursprünglich christlich geprägten Autorinnen oder Autoren (wie etwa in jeweils zahlreichen Werken von Adolf Muschg, Christoph Peters oder Barbara Frischmuth). Zum anderen haben die „interkulturelle Literaturwissenschaft“ (vgl. Hofmann 2006) oder der Bereich der so genannten „transkulturellen Literaturforschung“ (vgl. Schmitz 2009) in jüngster Zeit herausgearbeitet, dass und wie in Deutschland lebende und auf Deutsch schreibende Migranten ihrer Ursprungskultur – und oft darin auch ihrer Ursprungsreligion – in die Symphonie der Gegenwartsliteratur hinein Ton und Stimme verleihen.

So findet sich eine neue deutsch-jüdische Schriftstellergeneration, die nach der Shoah aufgewachsen ist und ihr Leben als Juden im deutschen Sprachraum zum literarischen Thema macht: Charles Lewinsky (z. B. „Ein ganz gewöhnlicher Jude“ 2005,), Rafael Seligmann (z. B. „Der Musterjude“ 1997), Barbara Honigmann (z. B. „Soharas Reise“ 1996), Maxim Biller (z. B. „Der gebrauchte Jude“ 2009), Doron Rabinovici (z. B. „Anderorts“ 2010), Vladimir Vertlib (z. B. „Schimons Schweigen“ 2012) oder Lena Gorelik (z. B. „Hochzeit in Jerusalem“ 2007), um nur einige bekannte Namen zu nennen.

An die Seite dieser literarischen Entwürfe treten Darstellungen des Lebens als Muslim in den westlichen Gesellschaften, angefangen Emine Sevgi Özdamar (z. B. „Das Leben ist eine Karawanserei“ 1992) bis hin zu Zafer Senocak (z. B. „Der Mann im Unterhemd“ 1995), Feridun Zaimoglu (z. B. „Kanak Sprach“ 1995) oder Navid Kermani (z. B. „Dein Name“ 2011). Auffällig und ein signifikanter Unterschied zu den Werken der jüdischen Autoren: Nur selten wird Religion im Werk dieser – völlig unterschiedlichen – Schriftsteller zu einem beherrschenden Thema. Sie wollen offensichtlich primär schlicht als Schriftsteller wahrgenommen werden, die ihre Herkunftskultur und das Leben in pluralen Welten literarisch fruchtbar machen. Die Wahrnehmung über ihre Herkunftsreligion tritt dagegen meistens in den Hintergrund. Oder genauer: Angesichts der öffentlichen Wahrnehmung und zugespitzten Rollenzuschreibung wollen viele eine Reduktion auf die Religion des Islam explizit vermeiden.

Nur in kaum entfaltetten Ansätzen finden sich ganz vereinzelt Spiegelungen anderer Religionen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Absehbar ist aber, dass es Religion – auch in der Literatur – künftig nur noch im Plural geben wird. Auch der Deutschunterricht wird diesen Entwicklungen Folge leisten und eine kompetente Auseinandersetzungen mit Spuren der Weltreligionen ermöglichen müssen.

4. Deutschunterricht und Religion? Gewinndimensionen – auch für ‘religiös Unmusikalische’

Angesichts dieses breiten und bunten Spektrums eröffnet eine neue Integration der Dimension Religion in den Deutschunterricht spannende und didaktisch

gewinnbringende Perspektiven, die im Folgenden skizziert werden. Welche Chancen, welche Grenzen, welche Aufgabenfelder ergeben sich für einen religionssensiblen Deutschunterricht?

4.1 Textspiegelung

Die Kategorie der Textspiegelung beleuchtet den Zusammenhang, dass in einem literarischen Text ein Bezug auf 'Prätexpte' deutlich wird, die aus dem religiösen Bereich entlehnt sind, d. h. wenn also in Zitat, Anspielung, Motiv, Stoff oder Handlungsgefüge auf vorhergehende Texte referiert wird. Das breit ausdifferenzierte Begriffsrepertoire der Intertextualitätstheorien stellt hier genaue, freilich je nach Ansatz unterschiedliche Kategorien bereit. Der Erkenntnisgewinn für den Deutschunterricht liegt hierbei darin, zunächst einmal überhaupt zu erkennen und zu analysieren, welche religiösen oder theologischen Traditionen aufgenommen wurden, um dann der Frage nachzuspüren, warum und wie diese Bezüge eingebaut wurden. In der deutschen Literaturgeschichte ist es keineswegs nur die religiös inspirierte Innerlichkeit vieler Romantiker, die ohne Kenntnis der christlichen Tradition unverständlich bleibt. Auch zahlreiche Gedichte des Expressionismus spielen mit dem Vokabular biblischer und liturgischer Texte, sei es im Modus der Negation oder zur Erzeugung des weihvollen Pathos expressionistischen Aufbegehrens wie zum Beispiel in Ernst Stadlers „Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht“ (1913).

Auch die Gegenwartsliteratur ist bleibend reich an stofflichen und motivischen Bezügen zur Bibel, auf die literarischen Grundschriften anderer Religionen, auf religiöse Praxis in Gebet, Gottesdienst, ethischem und kultischem Handeln, gegebenenfalls auch in Form von religions- und institutionskritischen Ausführungen. Zum Verständnis dieser literarischen Traditionen liefert die Theologie in Verbindung mit den Religionswissenschaften unverzichtbares Grund- und Detailwissen. Die Hauptrichtung dieser Betrachtung geht dabei meistens vom Gegenwartstext aus zurück in die Prätexpte, die zum Verständnis des Ausgangstextes ausgewertet werden. Wenn also in der Sekundarstufe II im Fach Deutsch Joseph Roths Roman „Hiob“ (1930) als Beispiel für die Literatur im Zeitkontext der Weimarer Republik zur Lektüre empfohlen wird, ist ein Rückgriff auf das biblische Buch unverzichtbar und stellt eine Herausforderung für Lernende wie Lehrende dar.

4.2 Sprachsensibilisierung

Schriftstellerinnen und Schriftsteller reflektieren intensiv über die zeitgemäße Potentiale und Grenzen von Sprache. Für die Deutschdidaktik liegt im Prozess des Nachspürens derartiger Sprachsensibilisierung die Chance, das produktive Erbe religiöser Sprache zu erkennen und für eigenes Schreiben oder eigene Ana-

lysen zu nutzen. Nicht nur die stofflichen Anregungen aus dem Bereich des Religiösen prägen die Literatur, sondern auf verborgener Ebene gerade die sprachlichen Erbspuren. Die Sprache der Psalmen in Bitte und Klage, die Sprachformen der Liturgie, der Predigt, der Gebote und Gesetze, des Gebetes, die Gattungen von Legende und Parabel – in Fortschreibung und Parodie, in Satire und Chiffre prägen sie stilbildend ganze Gattungen der Literatur. Allein in Auseinandersetzung mit den historischen und philologischen Forschungen der Theologie sind diese sprachlichen Prägespuren erkennbar und deutbar.

Beispiele finden sich genug: Die Tradition der Klageliteratur (vgl. Görner 2000) ist entschieden vom „de-profundis-Motiv“ geprägt. Hans Magnus Enzensberger nutzt in seinem Gedicht „Retour à l'Expéditeur“ (1995, S. 124) die Tradition des Dankgebets als sprachprägendes Muster zum Ausdruck von Schöpfungsfrömmigkeit eigener Art, während der Lyriker SAID in einem kompletten Gedichtband „Psalmen“ (2007) schreibt. In einem Gegenwartsroman wie dem 2002 veröffentlichten „Corpus“ von Markus Orths bildet der Aufbau der katholischen Eucharistiefeyer das hintergründige Strukturgerüst der Handlung. Ähnlich durchziehen den überaus erfolgreichen Kriminalroman „Tannöd“ von Andrea Maria Schenkel (2006) leitmotivisch Litaneien als Strukturrahmen. Patrick Roth entwirft mit der Christustrilogie „Resurrection“ (2003) moderne Mythen. Juli Zeh legt ihren eingangs zitierten Roman „Corpus Delicti“ (2009) als Passionstransfiguration an.

4.3 Erfahrungserweiterung

Hinter dem Stichwort der Erfahrungserweiterung verbirgt sich ein doppelter Betrachtungszugang: Schriftstellerinnen und Schriftsteller stehen in individuellen Erfahrungszusammenhängen mit sich selbst, anderen Menschen, ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft und lassen diese Erfahrungen in ihren Sprachwerken gerinnen. Zu beachten bleibt freilich, dass Lesende niemals einen direkten Zugriff auf Erfahrungen, Erlebnisse und Gedanken anderer haben können, handelt es sich doch stets um gestaltete, gedeutete, geformte Erfahrung. Über den doppelten Filter der schriftstellerischen Gestaltung einerseits und meiner stets individuellen Deutung andererseits ist hier aber zumindest ein indirekter Zugang zu Erfahrungen anderer möglich. Der holländische Romancier Harry Mulisch verrät den Leserinnen und Lesern seines Romans „Die Procedur“, warum er, der Autor, überhaupt schreibt: „Und warum macht ein Mensch so etwas überhaupt, jedesmal wieder? Weil er in zwei Welten leben will. Die eine reicht ihm nicht.“ (Mulisch 2000, S. 15) Schreibende wie Lesende, sie beide empfinden Ungenügen an der einen, vorgegebenen Welt. Sie beide wollen in zwei Welten leben, alternative Möglichkeiten durchspielen, die nichtgelebten Leben zumindest lesend auskosten. Schreibend und lesend machen wir Erfah-

rungen, die in unserer eigenen Biographie so nicht oder anders vorgekommen sind, und können diese Leseerfahrungen in unsere Lebenserfahrung integrieren.

Wenn es dem Deutschunterricht gelingt, zum Lesen zu motivieren, eröffnet er jungen Menschen ein Universum von Erfahrungen, das dem nicht lesenden Menschen verschlossen bleibt. So kann man durchaus von einer „Spiritualität des lesenden Menschen“ (vgl. Langenhorst 2004) sprechen, die auf den Erfahrungen des Leseprozesses selbst beruht. Auch ein enger, auf religiöse Erfahrungen zugeschnittener Fokus liegt im Blickfeld des Literaturunterrichts: Welche religiösen Sozialisationsspuren lassen sich in Texten nachweisen? Welche religiöse Lektüre oder Praxis wirkt produktiv auf das schriftstellerische Schaffen? Welche im religiösen Feld beheimateten Rezeptionsprozesse prägen Schriftstellerinnen und Schriftsteller und ihr Werk? Mit dieser letzten Frage wird schon deutlich, dass literarische Texte nicht nur die Erfahrung der Autorinnen und Autoren spiegeln, sie ermöglichen darüber hinaus für die Lesenden selbst neue Erfahrungen im Umgang mit diesen Texten, die vor allem durch rezeptionsästhetische Forschungen beleuchtet werden können.

4.4 Wirklichkeitserschließung

Der didaktische Gewinn eines religionssensiblen Deutschunterrichts erschöpft sich nicht im Blick auf die Erfahrungsdimension. Eine weitergehende Chance kann man Wirklichkeitserschließung nennen. Während die Erfahrungserweiterung eher 'zurück'-schaut, auf die hinter den Texten liegende Erfahrung der Schriftstellerinnen und Schriftsteller, blickt diese Perspektive eher nach 'vorn', auf die mit dem Text für die Leserinnen und Leser neu möglichen Auseinandersetzungen. Im Wissen darum, dass es erneut nur um einen gebrochenen, gefilterten und bewusst gestalteten Zugang zu der Wirklichkeit hinter den Texten gehen kann, stehen diese selbst als Wirklichkeit. Religions- wie Deutschunterricht bemühen sich darum, in Sprache und mit Sprache Wirklichkeit zu beschreiben und herzustellen. Ihr Anspruch ist dabei unterschiedlich: Während der Literaturunterricht sich – im Normalfall – normativ-wertender Zugänge zur Wirklichkeit verschließt, den Inhalt sprachlicher Äußerungen nicht an Wahrheitskriterien misst, ist dies gerade essentieller Anspruch der Theologien, gleich welcher konfessionellen oder religiösen Färbung. Dieser Unterschied kennzeichnet ein an dieser Stelle grundverschiedenes Wissenschafts- und Unterrichtsverständnis, das zu vielen gegenseitigen Verdächtigungen führt: Tatsächlich ist dieser Unterschied aber erneut produktiv nutzbar zu machen. Die literaturwissenschaftlich konzipierten Deutungen können sich den Versuchen der Theologie, ihren Anspruch immer wieder neu zu begründen und zu prüfen, stellen und sie auf philologische Stichhaltigkeit befragen. Nur von genauer Kenntnis solcher Begründungsstrukturen her lassen sich zahlreiche Werke und Autorinnen bzw. Autoren – man denke nur an Kafka, Döblin, Brecht, Böll, Kaschnitz, Domin oder Handke – verstehen.

Dass sich der Deutschunterricht durchaus die Gretchenfrage stellt und im Begriff ist, das Ausblenden religiöser Wirklichkeit zu überwinden, zeigt sich zum Beispiel in einem Blick auf die zentralen Leistungserhebungen im Fach Deutsch. Im zentralen Abitur für den Grundkurs Deutsch konnten sich die bayrischen Abiturientinnen und Abiturienten 2007 mit einem Gegenwartautor auseinandersetzen, der wie eine ganze Reihe seiner Zeitgenossen einen direkten literarischen Umgang mit theologischen Fragen pflegt. Es galt, einen Abschnitt aus Friedrich Christian Delius' kleinem, mit autobiographischen Zügen durchsetztem Roman „Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“ (1994) zu analysieren und zu erkennen, wie das theologische Vokabular des protestantischen Pfarrhaushalts verflochten wird mit religiösen Sprachanleihen aus der legendären Fußballreportage des WM-Endspiels 1954. Die anspruchsvolle Zusatzaufgabe bestand darin, ein anderes literarisches Werk zum Vergleich heranzuziehen, in dem es ebenfalls um Religion geht.

4.5 Möglichkeitsandeutung

Literatur lebt schließlich nicht nur von erfahrener, erschriebener und erschlossener Wirklichkeit, sondern vor allem – wie es Robert Musil in seinem epochalen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ (1930) benannt hat – vom „Möglichkeitssinn“. „Möglichkeitssinn“, das sei die zentrale Fähigkeit, „alles, was ebensogut sein könnte, zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man, so Musil weiter in erstaunlich theologisch geprägter Terminologie, sogar „die noch nicht erwachten Absichten Gottes“ nennen, denn es habe „etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewussten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt“ (Musil 1930, S. 16). Gerade die Kraft solcher Visionen dessen, was sein *könnte*, kennzeichnet die besondere Faszination literarischer Texte.

Es darf dabei nicht zu einer Verwischung der Sprachebenen kommen. Sicherlich zeichnen sich religiöse und literarische Sprache durch große Gemeinsamkeiten aus: Beide verdichten Wirklichkeit und weisen über sich selbst hinaus, 'transzendieren' also Wirklichkeit. Dennoch gibt es vom Selbstanspruch her einen zentralen Unterschied, den der evangelische Religionspädagoge Peter Biehl in Bezugnahme auf Paul Ricoeur deutlich benennt. Zunächst geht Biehl so weit zu behaupten: „Dichterische wie religiöse Sprache haben offenbarenden Charakter, sie eröffnen nämlich von sich her das Angebot einer Welt, in die hinein ich meine eigensten Möglichkeiten entwerfen kann.“ Entscheidend dann jedoch die Differenzierung: „Religiöse Sprache modifiziert diesen offenbarenden Charakter dichterischer Sprache dadurch, dass sie den allgemeinen Charakteristika der Dichtung die Verbindung eines Ur-Bezugspunktes – 'Gott' – hinzufügt und damit zu einer Sinnverwandlung dichterischer Sprache führt.“ (Biehl 1983, S. 104f.)

Zunächst teilen literarische und religiöse Texte also einen allgemeinen Transzendenzanspruch im Sinne eines Sich-Selbst-Überschreitens, ohne dass es eine jenseitige Macht geben müsse, welche diesen Prozess ermöglicht. Diese Dimension ist auch in literaturwissenschaftlichen Verfahren erschließbar. Im Selbstanspruch der Theologie ist der Transzendenzbezug religiöser Sprache freilich keineswegs ausschließlich ein menschliches Sich-Selbst-Überschreiten, sondern ein von Gott gewährter Prozess des Sich-Öffnens auf Gott hin. Im Deutschunterricht kann so von der Theologie das religiöse Verständnis dieses Möglichkeitsinns, dieses Transzendenzanspruchs, erschlossen werden. Im Religionsunterricht kann es umgekehrt möglich werden, von Literatinnen und Literaten beziehungsweise von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern ein nicht-religiöses Verständnis von Transzendenz zu lernen.

So bleibt festzuhalten: Religion muss zwar nicht unbedingt zur „freundlichen Schwester“ der Deutschdidaktik werden, doch eine Bündnispartnerin gegen eine verzweckende Indienstnahme des Deutschunterrichts als bloß funktionalem Sprachunterricht kann sie allemal sein. Die Beachtung der Dimension Religion im Deutschunterricht bedeutet weder seine ‘Missionierung’ noch beschränkt sich diese Öffnung auf lexikalischen Nachhilfeunterricht im Vokabular der Religionen. Im Spektrum der fünf benannten Gewinndimensionen lassen sich die möglichen Chancen für einen religionssensiblen Deutschunterricht erfassen. Aber auch diese fünf didaktischen Leitbegriffe sind nur provisorische Kategorien, die zur Schärfung, Überprüfung und Verbesserung vorgeschlagen werden und sich in der Praxis als hilfreich bewähren müssen.

Literatur

- Biehl, Peter (1983): Religiöse Sprache und Alltagserfahrung. Zur Aufgabe einer poetischen Didaktik. In: Themen der praktischen Theologie – Theologia Practica 18, S. 101–109.
- Billier, Maxim (2009): Der gebrauchte Jude. Selbstporträt. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Brinkmann, Richard (1977): Theologie und Literaturwissenschaft – die freundlichen Brüder. In: Theologische Quartalschrift 157, S. 219–222.
- Delius, Christian Friedrich (1994): Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde. Erzählung. Reinbek: Rowohlt.
- Enzensberger, Hans Magnus (1995): Kiosk. Neue Gedichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gellner, Christoph/Georg Langenhorst (2013): Blickwinkel öffnen. Interreligiöses Lernen mit literarischen Texten. Ostfildern: Patmos.
- Görner, Rüdiger (Hrsg.) (2000): Unerhörte Klagen. Deutsche Elegien des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.
- Gorelik, Lena (2007): Hochzeit in Jerusalem. Roman. München: SchirmerGraf.
- Greiner, Ulrich (2005): Ich gönne mir das Wort Gott. Ein ZEIT-Gespräch mit dem Schriftsteller Andreas Maier über Dostojewskij, die Wahrhaftigkeit und seinen neuen Roman „Kirillow“. In: Die ZEITLITERATUR, Literaturbeilage der ZEIT, Nr. 12, März 2005. S. 31–34.

- Habermas, Jürgen (2001): Glaube, Wissen – Öffnung. Zum Friedenspreis des deutschen Buchhandels: Eine Dankesrede, in: SZ Nr. 237 vom 15.10.2001, S. 17.
- Hahn, Ulla (2001): Das verborgene Wort. Roman. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Hofmann, Michael (2006): Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn: Fink.
- Honigmann, Barbara (1996): Soharas Reise. Roman. Reinbek: Rowohlt.
- Hoppe, Felicitas (2006): Johanna. Roman. Frankfurt: Fischer.
- Jandl, Ernst (1997): lechts und rinks. gedichte statements peppermints. 1. Aufl. 1995. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kermani, Navid (2011): Dein Name. Roman. München: Hanser.
- Kienecker, Friedrich (1970): Der Mensch in der modernen Lyrik. Eine Handreichung zur Interpretation. Essen: Ludgerus.
- Kienecker, Friedrich (1971): Der Mensch in der modernen Prosa. Eine Handreichung zur Interpretation. Essen: Ludgerus.
- Kienecker, Friedrich (1973): Der Mensch im modernen Drama. Eine Handreichung zur Interpretation. Essen: Ludgerus.
- Kienecker, Friedrich (1978): Es sind noch Lieder zu singen ... Beispiele moderner christlicher Lyrik. Essen: Ludgerus.
- Kranz, Gisbert (1978): Lexikon der christlichen Weltliteratur. Freiburg: Herder.
- Krüger, Michael (2007): Unter freiem Himmel. Gedichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krüger, Michael (2010): Ins Reine. Gedichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krüger, Michael (1998): Wettervorhersage. Gedichte. Salzburg/Wien: Residenz.
- Kühlmann, Wilhelm/Luckscheiter, Roman (Hrsg.) (2008): Moderne und Antimoderne. Der *Renouveau catholique* und die deutsche Literatur. Freiburg/Berlin/Wien: Rombach.
- Lätzel, Martin (Hrsg.) (2011): Was Dichter glauben. Gespräch über Gott und Literatur. Kiel: Friedrich Wittig.
- Langenhorst, Annegret (2004): Von der Spiritualität des lesenden Menschen. In: Lebendige Seelsorge 55, S. 118–123.
- Langenhorst, Georg (2005): Theologie und Literatur. Ein Handbuch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Langenhorst, Georg (2009): „Ich gönne mir das Wort Gott“. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Langenhorst, Georg (2011a): Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Langenhorst, Georg (Hrsg.) (2011b): Gestatten: Gott! Religion in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. München: Sankt Michaelsbund.
- Lewinsky, Charles: (2005): Ein ganz gewöhnlicher Jude. Berlin: Rotbuch.
- Lewitscharoff, Sibylle (2006): Consummatus. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mattenklott, Gundel (1998): G. Ott, ein neuer Protagonist in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Deutschunterricht 51, H. 6, S. 294–303.
- Motté, Magda (1972): Religiöse Erfahrung in modernen Gedichten. Texte, Interpretationen, Unterrichtsskizzen. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Mulisch, Harry (2000): Die Procedur. Roman. Reinbek: Rowohlt.
- Musil, Robert 1930 (2001): Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. Reinbek: Rowohlt.

- Özdamar, Emine Sevgi (1992): *Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus*. Köln: Kiwi.
- Ortheil, Hanns-Josef (2001): *Lo und Lu. Roman eines Vaters*. München: Luchterhand.
- Orths, Markus (2002): *Corpus*. Roman. Frankfurt: Schöffling & Co.
- Rabinovici, Doron (2010): *Andernorts*. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Roth, Joseph (1930). *Hiob*. Roman eines einfachen Mannes. München: DTV.
- Roth, Patrick (2003): *Resurrection* (3 Bände). Frankfurt: Suhrkamp.
- Roth, Patrick (2012): *SUNRISE*. Das Buch Joseph. Göttingen: Wallstein.
- Rothmann, Ralf (2004): *Junges Licht*. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- SAID (2007): *Psalmen*. München: Beck.
- Schenkel, Andrea Maria (2006): *Tannöd*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Schmitz, Helmut (Hrsg.) (2009): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam: Rodopi.
- Seligmann, Rafael (1997): *Der Musterjude*. Roman. Hildesheim: Claassen.
- Senocak, Zafer (1995): *Der Mann im Unterhemd*. Prosa. Berlin: Babel-Verlag Bulent Tulay.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): *Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*. Frankfurt: Fischer.
- Stadler, Ernst (1964): *Gedichte und Prosa*. Frankfurt: Fischer.
- Vertlib, Vladimir (2012): *Schimons Schweigen*. Roman. Wien: Deuticke.
- Zaimoglu, Feridun (1995): *Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Berlin: Rotbuch.
- Zeh, Juli (2009): *Corpus Delicti. Ein Prozess*. Frankfurt: Schöffling & Co.